

Die Stiegen in Mariahilf

Der 6. Wiener Gemeindebezirk Mariahilf weist gemeinsam mit dem 9. Wiener Gemeindebezirk Alsergrund die steilste Topographie in den Wiener Innenbezirken auf. Der höchste Punkt (Christian-Broda-Platz) und der tiefste Punkt (Getreidemarkt 1) weisen einen Höhenunterschied von fast 40 Metern auf. Mariahilf selbst ist jedoch mit 7 Stiegen, wovon wenigstens zwei getrost als Prunkstiegen bezeichnet werden dürfen, der „stiegenreichste“ Bezirk Wiens.

Zahlreiche Stiegen sind heute verschwunden, da sie entweder für den Autoverkehr adaptiert wurden (*Bettlerstiege*, heute Königsklostergasse), oder in Anbetracht der dichten Verbauung in Häusern verschwanden. Dort geht wer auf der unteren Seite im Erdgeschoß hinein und kommt auf der oberen Seite im 1. Stock auch wieder ebenerdig hinaus (*Kroatienstiege*, *Hoher Steig*). Kleinere Stiegen wurden zugunsten des fußläufigen Verkehrs (Kinderwägen, Rollstühle) durch Abschrägungen ersetzt.

Um die Niveauunterschiede, welche zwischen Magdalenenstraße, Gumpendorfer Straße und Mariahilfer Straße jeweils knapp 30 Höhenmeter ausmachen, auszugleichen, wurden schon sehr früh zahlreiche freiliegende Stiegenanlagen, aber auch Passagen errichtet:



[Die Bettlerstiege 1889. Postkarte.](#)
[Bildquelle BM Mariahilf](#)

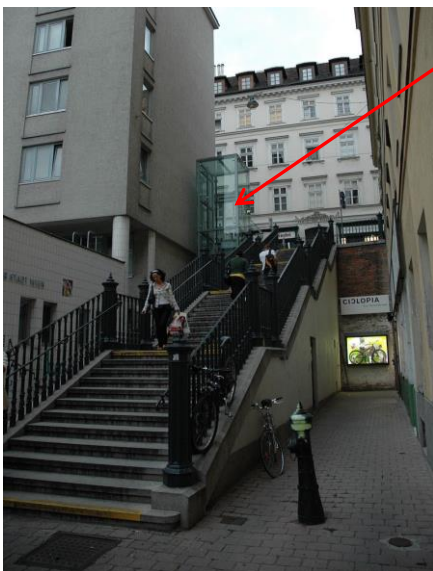
Amonstiege

1862 fertiggestellt. Zur gleichen Zeit wurden die *Gärtnergasse* und ein Teil der *Windmühlgasse* in *Stiegengasse* umbenannt. Wahrscheinlich erfolgte die Benennung in *Amonstiege* erst später, da der Schauspieler und Volksbildner Anton Amon (1862 – 1931) im Jahr der Errichtung der Stiege gerade erst geboren war. Die Benennung bezieht sich daher möglicherweise auf dessen Vater, den damals populären Volkssänger *Anton Amon sen.* (1833–1896), der in Mariahilf lebte.

Die 13 Meter hohe gerade Straßentreppe mit eisernem Treppengeländer, 4 Absätzen hat 48 Stufen, die im Verlauf der Stiegengasse die Gumpendorfer Straße mit der Windmühlgasse verbinden. Von dort führt der Raimundhof, das mit mehreren Stiegen versehene Durchhaus des Hauses „Zum goldenen Hirschen“ (das Geburtshaus *Ferdinand Raimunds*) zur Mariahilfer Straße, während stufenabwärts die Stiege als direkter Weg zum Wiener Naschmarkt genutzt wird.



Alte Amonstiege. Bildquelle: BM Mariahilf 1980



Da die Stiege lange Zeit für Rollstuhlfahrer, ältere Menschen und Personen mit Kinderwagen ein unüberwindbares Hindernis darstellte, stellte BRin Isolde Zach im Jahr 2000 einen Antrag zum Bau einer *Steighilfe*. Auf Grund technischer Probleme konnte diese nur durch den Bau einer öffentlichen *Lifтанlage* realisiert werden.

Neue Amonstiege. Bildquelle: wikipedia/commons 2000

Capistranstiege

In den 1980er Jahren in Steinbauweise nach dem Vorbild der Wienflussverbauung errichtet, verbindet sie die *Capistrangasse* mit der *Fillgradergasse*. Die Stiegenanlage, die sich davor unweit östlich von hier in der *Königsklostergasse* befand (Bettlerstiege), wurde einige Zeit ebenfalls *Capistranstiege* genannt.

20.4.1906 nach dem franziskanischen Wanderprediger und später geheiligten *Johannes von Capestrano* (1386 – 1456) benannt. Er war im italienischen Capestrano (Abruzzen) geboren und der deutschen Sprache Zeit seines Lebens nicht mächtig, so dass ihm für seine Predigten immer einen Zettel mit der deutschen Übersetzung zustecken musste.

Die Heiligkeit des Herrn Capistranus ist jedoch einigermaßen *dubios*, beschäftigte er sich doch als Großinquisitor und Hassprediger hauptsächlich mit Judenverfolgungen und der Rekrutierung von Soldaten für Kreuzzüge. Im Kloster auf der Laimgrube wohnte er hin und wieder. In Wien predigte er vor allem gegen Hussiten und Türken.



Alte Capistranstiege. Bildquelle BM Mariahilf 1990

Die Stiege wurde zwischen 1990 und 1994 renoviert, wobei sämtliche gusseiserne Geländer durch Betonwände mit Handläufen ersetzt wurden und zwei versetzte Zwischenkehren – offenbar aus Sicherheitsgründen – eingebaut wurden.



Neue Capistranstiege. Bildquelle BM Mariahilf 1990

Corneliusstiege

Errichtet 1956. Benannt nach *Peter Ritter v. Cornelius* (1783 – 1867), einem Historienmaler und Hauptvertreter der deutschen Monumentalmalerei sowie ab 1811 Nazarener, der allerdings nicht in Österreich wirkte. Benannt auch nach seinem Neffen *Peter Cornelius* (1824 – 1874), einem Dichter und Komponisten, der nach dem Misserfolg seiner Oper „Der Barbier von Bagdad“ 1859 nach Wien ging. Im Zuge der um 1876 erfolgten Parzellierung und Verbauung des *Lauswiesengrundes* (zuletzt: *Leistlersche Realität*) entstand diese neue Gasse, wobei eine 20 m hohe Stiege den Höhenunterschied zwischen *Gumpendorfer Straße* und *Magdalenenstraße* überwindet.

Beim Abgang in der Gumpendorfer Straße steht die mit italienischen Smalten belegte abstrakte Kunststeinskulptur "Reine Form" von Josef Seebacher-Konzut (1956).



Alte Corneliusstiege. Bildquelle BM Mariahilf 1957



Neue Corneliusstiege. Bildquelle: Ewald Judt 2012

Die Stiege wurde um 2000 für die Begehung mit Kinderwägen mit mehrfach geteilten Rampen und Handläufen sicherer gestaltet.

Fillgraderstiege

1905-1907 nach Entwürfen des Architekten *Maximilian Hegele* (1873 – 1945)¹ errichtet. Denkmalschutz ObjektID 10534. Benannt nach der benachbarten Gasse, die seit 1862 nach der wohlthätigen Maria Anna Fillgrader (1763 – 1831) hieß, Witwe nach dem Geschütz- und Glockengießer Johann Georg Fillgrader, die eine Stiftung für verarmte Bürger gründete.

Aufgrund der Nähe zur *Pfauengasse* ist auch die Vulgo-Bezeichnung „*Pfauenstiege*“ überliefert. Die Stiege ist aus Stein und Gusseisen gefertigt und im sezeptionistischen Stil gehalten. Die Jugendstil Stiegenanlage verbindet die *Fillgradergasse* mit der *Theobaldgasse*.



Fillgraderstiege. Bildquelle BM
Mariahilf 2010

Die Stiege wurde 2004 zur viert-schönsten Stiege Europas gekürt².

¹ Entwurf des Wiener Zentralfriedhofes um 1908-1910, insbesondere die Karl-Borromäus-Kirche.

² Wien (Rathauskorrespondenz 30.8.2004). Im olympischen Sinne "nur Blech", ansonsten aber den hervorragenden vierten Platz hat eine Wiener Stiege in einer internationalen Untersuchung erreicht. Die italienische Gesellschaft "Marketing e TV" hat die schönsten Stiegen Europas gekürt. In dieser Aufstellung landete die Wiener Fillgraderstiege auf dem hervorragenden vierten Platz, noch vor Prag und Berlin. Sieger wurde die Spanische Treppe in Rom, gefolgt von der Anlage zur Basilika Sacre Coeur in Paris und dem "Thempel der Athena" auf Rhodos.

Rahlstiege

Die Rahlstiege in ihrer heutigen Form wurde 1870 fertiggestellt, an dieser Stelle existierte aber bereits im 18. Jahrhundert eine Treppe. Sie verbindet die Rahlgasse mit der Mariahilfer Straße. Am oberen Ende der Treppe befindet sich der von *Anton Paul Wagner* gestaltete *Gänsemädchenbrunnen*.



Rahlstiege. Bildquelle BM Mariahilf um 1980

1866 wurde die Rahlgasse nach dem Maler *Carl Rahl* (1812 – 1865) benannt. Er studierte an der Wiener Akademie und gilt als Vorläufer von Hans Makart. Er schuf zahlreiche Ölbilder und Fresken im 1945 zerstörten Heinrichshof sowie den Vorhang und die Deckenbilder in der gleichfalls 1945 zerstörten Staatsoper. Die Rahlstiege verbindet die Rahlgasse mit der höher gelegenen Mariahilfer Straße. Gedenktafel, Mariahilfer Straße 1b, Stiege.

Inscription: DIESE STIEGENANLAGE WURDE 1870 ERRICHTET UND BENANNT NACH DEM MALER CARL RAHL 1812 – 1865. RENOVIIERT VON DER STADT WIEN IN DEN JAHREN 1985/86



Gänsemädchenbrunnen. Mariahilfer Straße 1a (seit 1886, Rahlstiege). Bildhauer: Anton(in) Pavel (Paul) Wagner. Denkmalschutz ObjektID 9548 und 43588

Ursprünglicher Aufstellungsort des Brunnens war seit 1866 der Geflügelmarkt auf der Brandstätte in der Inneren Stadt, daher auch die Namensgebung. Ab 1879 befand er sich auf dem Platz vor der Mariahilfer Kirche, wurde aber wegen der Aufstellung des Haydn-Denkmal 1886 an seinen heutigen Standort verlegt.

Gänsemädchenbrunnen. Postkarte. Bildquelle BM Mariahilf um 1920

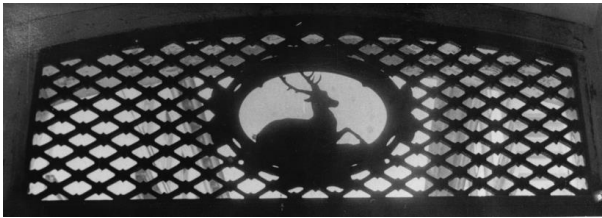
Raimundhof

Seit Ende 18. Jh., Eingänge Mariahilferstraße 45 und Windmühlgasse 20. 1863 umgestaltet von *Anton Pschierer*. Nach dem Schriftsteller Ferdinand Raimund (1790 – 1836) benannt, der hier im noch heute bestehenden Haus *Zum Goldenen Hirschen* (Mariahilfer Straße 45) geboren wurde.

Riemenfabrik im Raimundhof. Bildquelle BM Mariahilf. 2010



Das Haus auf der Mariahilfer Straße 45 ist ein Durchhaus, das in Aneinanderreihung mehrere Stiegehäuser und Höfe die Mariahilfer Straße mit der Windmühlgasse verbindet (Höhenunterschied ca. 7 m auf 135 m Länge). Eine Einkaufspassage sowie kleine Lokale und Cafés beleben heute den Raimundhof.



Hauschild Zum Goldenen Hirschen Richtung Stiegegasse. Bildquelle: BM Mariahilf um 1900

Ferdinand **Raimund**. Dichter (1790 – 1836). Gedenktafel Mariahilfer Straße 45 über dem Haustor. Enthüllt 1872.

Inschrift: IN DIESEM HAUSE WURDE FERDINAND RAIMUND, VOLKSDICHTER UND SCHAUSPIELER AM 1. JUNI 1790 GEBOREN. ERRICHTET 1872.

Schulhof-Passage

Mariahilfer Straße 101 zur Schmalzhofgasse 14. Längste und wohl auch bedeutendste Passage von Mariahilf (Verbindung mit der Hirschengasse und der Gumpendorfer Straße). Die Verbauung der um 1850 entstandenen Passage stammt überwiegend aus der Jahrhundertwende.

Der so bezeichnete Durchgang von 6, Schmalzhofgasse 14 zu 6, Mariahilfer Straße 101 (unter Benützung von drei Innenhöfen) wurde in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts geöffnet. Im Gegensatz zum Raimundhof wurden diverse noch vorhandene Stufen in Anbetracht der flacheren Höhenunterschiede (Höhenunterschied 5 m auf 214 m Länge) ausgeglichen, was die Zulieferung zu den Betrieben erleichterte.

~~Er ist ein „Relikt der Wiener Hinterhofindustrie“ (Gerhard Meißl).~~ Nachdem sich in den 1990er Jahren die Architekten Peter Achthorner und Friedel Winkler in den Räumlichkeiten der ehemaligen Pension „Monaco“ niedergelassen hatten, kam es zu einer Wende; aus dem heruntergekommenen und „entrischen“ Durchgang begann sich die Passage zu einem „Architekturcluster“ zu wandeln, in dessen Bereich sich rund zehn Büros und Geschäfte (vom Grafikstudio und einem Secondhandshop bis zum Fitnesscenter und zu einer Kampfsportschule) niedergelassen haben.



Der Schulhof. Oberer Eingang. Bildquelle: Wikipedia commons, Gugerell 2013

"Die Schulhofpassage ist ein Relikt der Wiener Hinterhofindustrie", erläutert Gerhard Meißl, leitender Redakteur vom Historischen Atlas der Stadt Wien. Hier in dieser seit den 40er-Jahren geöffneten Hofkette hielten sich ein paar Betriebe - die früher das Wirtschaftsleben der Stadt bestimmten.

Kleine Produktionsstätten, wie etwa die *Firma Wedermann*, ein Spezialunternehmen für Näh- und Strickmaschinen oder Filzwaren aller Art, seien es nun Filzpantoffeln oder das passende "Spieltuch" für Billardtische. Die "alte" *Aida* oder die *Hutwerkstatt*, bei der man durchs Schaufenster beobachten kann, wie die Kopfteile gefertigt werden. Manche dieser Betriebe - wie etwa auch die oben an der Mariahilfer Straße ansässige *Aida* - sind bereits in Verzeichnissen aus 1936 dokumentiert.

Es ist eine Passage, die "den Eindruck erweckt, dass die Zeit still steht", wie Meißl meint. Was aber für jeden Ort in der Stadt irgendwann einmal nicht mehr stimmt. Der *Druckerei Schwider* etwa ist hier endgültig die Druckerschwärze ausgegangen. Vielleicht war das Schild "Fremden ist der Zutritt verboten" ein bisschen zu wenig einladend. Manches wieder kann man ob der Verwitterung nur noch erahnen - wie die Aufschrift "*Knefler & Rosenthal 1. Stock*" an einer Fassade.“³

³ derstandard.at/1907522/Eine-Passage-in-die-Geschichte-der-Stadt

Der Durchgang ist nachts nicht mehr geöffnet.

Uzzi Förster Stiege

Die kleine Stiege vor dem Lokaleingang wurde 2006 nach dem Jazzklarinettisten *Ulrich (Uzzi) Förster* (1930 – 1995) benannt.

Sie findet sich vor dem Lokal *Zum Goldenen Einhorn*, *Joanelligasse 7*, welches der Künstler lange als Jazzkeller geführt hatte.

Die Benennung war eine Initiative des Bezirksmandatars und Musikers im 6. Wiener Bezirk Richard Weihs. Großvater und Urgroßvater von Uzzi Förster waren berühmte Ringstraßen-Architekten, der Bruder ein weltbekannter Kybernetiker: Ulrich Christoph Ludwig Ritter von Förster, genannt „Uzzi“, war nicht nur diplomierter Schweißer, Meister im Eisschnelllauf, Akrobat, Manager, Wirt, Antiquitätenhändler, Maler und Avantgardist, sondern vor allem begnadeter Jazz-Klarinettist, Tenorsaxophonist, Lautmaler und Sprachspieler.

Uzzi Förster Stiege. Bildquelle BM Mariahilf um 1980



Bis zu seinem Tode am 22.6.1995 hat Uzzi Förster nicht nur im sechsten Bezirk gewohnt, sondern hier auch das immer noch existierende Lokal „*Einhorn*“ in der Joanelligasse 7 betrieben. Zu diesem führt eine kleine steile Stiege: Diese ist zwar viel kleiner als die „*Falco-Stiege*“ im fünften Bezirk, was aber ganz gut die Wertigkeit von Pop und Jazz im Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit versinnbildlicht.

Nach Uzzi Förster, Träger des Silbernen Ehrenzeichens der Stadt Wien, ist zwar schon ein Weg im 22. Bezirk benannt. Anlässlich seines elften Todestages sollte seiner aber auch in seinem langjährigen Heimatbezirk gedacht werden: Durch eine Benennung der Stiege vor seinem Lokal sowie durch eine Gedenktafel ebendort.

Viktor-Matejka-Stiege

Vormals *Eggerthstiege*. Sie verbindet die *Kaunitzgasse* mit der *Eggerthgasse* und der *Luftbadgasse*. 1998 nach *Viktor Matejka* (1901 – 1993) benannt. Stadtrat ohne eigenes Budget in der Nachkriegszeit und Förderer armer KünstlerInnen. Die denkmalgeschützte secessionistische Stiegenanlage überwindet die Geländestufe zwischen Kaunitzgasse sowie Eggerthgasse und Luftbadgasse.

Viktor-Matejka-Stiege. Bildquelle:
Wikipedia commons. Wolfgang
Glock 2007



Geboren 1901 im niederösterreichischen Korneuburg als Sohn eines Gerichtsdieners und eines Dienstmädchens wächst *Viktor Matejka* unter sieben Geschwistern in ärmlichen Verhältnissen auf. Von seinem Ministrantengeld bezahlt er die Gebühr für die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium, zu der er sich ohne Wissen der Eltern anmeldet. Die Reifeprüfung legt er mit Auszeichnung ab und studiert an der Wiener Universität Geschichte und Geographie.

Aus einer katholisch-konservativen Studentenverbindung, der er auf Wunsch der frommen Mutter beigetreten war, wird er „cum infamia“ ausgeschlossen. Das Studium schließt er 1925 mit einer Promotion über das Völkerrecht ab. Nach dem Studium arbeitet Matejka an verschiedenen Zeitschriften mit. In den „*Berichten zur Kultur- und Zeitgeschichte*“ veröffentlicht er, der Verehrer von Karl Kraus und überzeugte Pazifist, einen Aufsatz mit dem Titel „Zwischenspiel Hitler“, in dem er bereits 1932 vor einem künftigen Krieg warnt. Schon kurz nach seinem Erscheinen hatte er Hitlers „*Mein Kampf*“ gelesen und sah weit blickend die drohende Gefahr voraus. Nach dem Putsch und Dollfuß-Mord von 1934 wird Matejka „Bildungsreferent der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien“. Er schließt sich der „Weltvereinigung für den Frieden“ an. Nach dem „Anschluss“ Österreichs wird er durch eine Sekretärin bei der NSDAP denunziert, sofort verhaftet und mit dem „Prominententransport“ vom 1. April 1938 ins KZ Dachau gebracht. Dort erreicht ihn seine Dienstenthebung.

In Dachau wird Matejka Häftlingsbibliothekar in der Lagerbibliothek.

Hier ist er einerseits bestrebt, die Bildung seiner Mithäftlinge zu fördern, indem er Bücher in die Baracke mitnimmt und unter den Zimmergenossen verteilt. Andererseits gelingt es ihm, verbotene Bücher, wie „*Die letzten Tage der Menschheit*“ des verehrten Karl Kraus einzuschmuggeln.

Von seiner Frau lässt er sich, als dies den Häftlingen erlaubt wird, verschiedene Zeitschriften schicken. Aus diesen verfertigt er die für ihn charakteristisch gewordenen „Pickbücher“, das heißt, er klebt Zeitschriftenaufsätze, die die Verlogenheit des NS-Regimes bloßstellen sollen, auf Buchseiten, die von befreundeten Häftlingen in der Buchbinderei des Lagers zu richtigen Büchern in Postkartengröße gebunden werden. Diese „Pickbücher“ werden dann nur an vertrauenswürdige Häftlinge verliehen.

Am 7. Juli 1944 wird Matejka auf Betreiben seiner Frau, die einen in Berlin tätigen österreichischen SS-Mann mobilisiert, vorzeitig aus der KZ-Haft entlassen. Es gelingt ihm, Militäruntauglichkeit bescheinigt zu bekommen, und so erlebt er den Einmarsch der Roten Armee am 10. April 1945 in Wien. Erst 1945 tritt Matejka einer Partei bei, der KPÖ. Er unterwirft sich aber nie einer Parteidisziplin, kritisiert öffentlich Stalin, indem er ihn mit Hitler vergleicht, und versucht die Partei aus ideologischen Verkrustungen herauszuführen.

Bereits am 20. April 1945 wird er Stadtrat für Kultur und Volksbildung. Für die KPÖ ist er als ehemaliger KZ-Häftling und in seiner neuen politischen Funktion ein Aushängeschild - auch das ein Grund dafür, dass er innerparteilich „Narrenfreiheit“ genießt.

In seinem Stadtratsamt betreibt er sofort den Wiederaufbau des Wiener Kulturlebens unter der Devise: „Die Kultur eines Staates ist die Kultur der 24 Stunden des Tages“ Doch auch um Kultur im traditionellen Sinne bemüht er sich, etwa beim Aufbau der Wiener Oper, der Rückholung prominenter Wiener Intellektueller aus dem Exil, wie den Maler Oskar Kokoschka, oder die Gründung des Wiener Kulturfonds. Daneben kehrt er zu seinen Ursprüngen zurück, indem er die Volkshochschule wieder aufbaut. Im Jahr 1949 legt er sein Amt als Stadtrat nieder, im Jahr 1957 zieht er sich auch aus dem Zentralkomitee der Wiener KPÖ zurück. Auch als Privatmann äußert er seine Meinung selbstbewusst und unabhängig. Hoch betagt stirbt er am 2.4.1993 in seiner Heimatstadt, die ihn mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet hat.

Matejkas Lebensmotto „Widerstand ist alles“, so der Titel seiner Erinnerungen, ist bestimmend für ihn. Niemals lässt er sich ideologisch vereinnahmen. Er behält den aufrechten Gang und die unabhängige Meinung, im Alltag des Lagerlebens wie danach in der Politik der Nachkriegszeit. Bildung und Wissen ist für ihn nie eine Sache der Wenigen, Elitären, er versucht in seinem ganzen Leben, Bildung zu vermitteln. Unter widrigsten Umständen ist ihm die im Konzentrationslager Dachau gelungen. Und so konnte er zu einem glaubhaften Vorbild der Nachkriegsgeneration werden.

Viktor Matejka wohnte viele Jahre lang in der Theobaldgasse.

Nicht mehr vorhandene Stiegen

Bettlerstiege

(1734 bis 1887, so genannt nach dem dort residierenden armen Volke), danach *Königsklostergasse*, eine Zeit lang auch *Capistranstiege*

„Dort, wo heute die Königsklostergasse, die Gumpendorfer Straße mit der Mariahilfer Straße verbindet, befand sich Jahrhunderte hindurch die „*Bettlerstiege*“ die schon in Urkunden Albrechts des Lahmen und seines Sohnes Rudolfs IV. genannt ist. Links und rechts von der Stiege dieses Gässchens standen Behausungen von einer solch schmutzstarrenden Verwahrlosung, dass es unmöglich war, sie überhaupt als menschliche Wohnungen anzusprechen. Nur die Hütten unten am Magdalenengrund „s' Bergl am Ratzenstadl“ konnten eventuell noch Konkurrenz mit diesen Eulenhöhlen aufnehmen.

Schon im Jahre 1400 finden wir den oberen Ausgang dieser 50 Stufen umfassenden Treppe als „Bettlerpübel“ erwähnt und diese Gegend war der Sammelpunkt der zudringlichsten und frechsten Bettler, die man sich überhaupt vorstellen konnte. Sämtliche Fechtbrüder und Bettelweiber aus dem alten Wien gaben dort ihr Stelldichein, und wenn sie ihr Betteltagwerk vollendet hatten, dann wurde dort in den verrufenen Schenken und Auskochereien ein lustiges Leben mit üppigen Gelagen gefeiert. Denn es war einer der obersten Grundsätze der Bettlergilde, dass weder gespart noch Rücklagen gemacht werden durften. Der Tagesverdienst musste Tag für Tag verjubelt werden.

Das Bettlerwesen, das in Wien als fürchterliche Plage empfunden wurde, war förmlich organisiert und stand unter den Vorschriften und der Aufsicht einer eigenen Zunft, der Bettlerzeche. Auch die Arten des Bettelns waren genau vorgeschrieben; zählt doch der Chronist *28 verschiedene Arten* auf, seine Nebenmenschen zu belästigen, denn nur von einer Belästigung kann man in diesem Falle sprechen, wo nicht die Not die Menschen veranlasste, sich an das Mitleid der Gutmütigen zu wenden, sondern einfach darin ein müheloser Erwerbszweig zu erblicken ist.

Diese Bettlerherbergen hatten im Volksmund, der gewöhnlich das Richtige trifft, die Bezeichnung „*Wunderburgen*“, sogenannt, weil sich darin am frühen Morgen die Bettler kostümierten und ausstaffierten, um mit vorgetäuschten Gebrechen ihre Mitmenschen zu prellen. War dann der Abend gekommen, dann flogen die Krücke der Lahmen in die Ecken, die Binden der Einäugigen fielen ab, geradeso wie die Kissen, die bucklige Auswüchse und vorgeschrittene Schwangerschaften fingierten. Binnen weniger Minuten verwandelten sich da die übelsten Subjekte, hatten alle Bresthaftigkeit vergessen. Verschwunden waren alle Klagen, alles Jammern und Winseln. Es wurde in allen Genüssen geschwelgt und die übelsten Orgien schlossen sich oft an.

Hatten doch die einzelnen Berufsarten ihre genauen Bezeichnungen. Unter den *Bregern* waren die wirklich Notleidenden zu verstehen, die *Stabüler* oblagen dem Brotsammeln, die *Loßner* fingierten eine überstandene Gefangenschaft bei den „Ungläubigen“, die *Klenkner* Geschwüre und verstümmelte Gliedmaßen, die *Kammesierer* und *Vagierer* gaben sich für fahrende Schüler aus, die mit der schwarzen Magie vertraut waren. Da waren die *Grandtner*, die Veitstanz markierten, die *Fopper* stellten ich wahnsinnig, die *Duetzbetterinnen* erzählten von einem mühsam überstandenen Kindbett, die *Christianer* bettelten im Pilgergewand, und so ging es weiter ins Uferlose.

Sie hatten ihren eigenen König, dem alles blindlings zu gehorchen hatte. Ein gewisser *Blitzaug* hatte sich darin besondere Berühmtheit erworben. Sie hatten ihre eigenen Gesetze und eigene Gerichtsbarkeit und sie schrakten auch vor einer Hinrichtung in den eigenen Reihen nicht zurück, wenn sich einer gegen ihre Satzungen vergangen hatte oder vielleicht gar aus ihren Reihen ausspringen wollte.

Schon 1443 sah sich die Behörde veranlasst, gegen die Übergriffe dieser Volksplage einzugreifen. Eine eigene Bettlerordnung wurde herausgegeben, deren Einhaltung einem Bettelvogt, auch Sterzenrichter genannt, oblag.

Im 16. Jh. vermehrte sich der Bettlerzustrom zu der Stiege in fürchterlicher Weise. 1580 wurde an Stelle des Hauses Nr. 2 der Meierhof des Königinnenklosters errichtet und dort täglich mittags die Armensuppe ausgegeben. Gewöhnlich wurden dabei die wirklich Bedürftigen weggedrängt und das Gesindel löffelte die Suppe, auf den Stiegen sitzend, aus.

Bettlerstiege. Bildquelle BM Mariahilf. Postkarte1898



Ende der 1880er Jahre wurde die Stiege abgebrochen, die daran anschließenden Häuser demoliert, der Straßenzug wurde nivelliert und die Königsklostergasse angelegt. Um ihre Unterschlupfwinkel gebracht, verliefen sich dann im Laufe der Jahrzehnte auch die Fechtbrüder und Tagediebe und damit hat auch ein weniger erbauliches Stück Alt-Mariahilf sein Ende gefunden.“⁴

⁴ Wiener Kurier, um oder kurz nach 1908.

Dürergasse

Bei den Hausnummern 19 und 24 befand sich bis 1956 beiderseits der steilen Gasse eine Stiege zum Auf- bzw. Abstieg zu den Hauseingängen und einem sehr frequentierten Milchgeschäft.

Mangels Parkspur wurde dieser Teil der Dürergasse im Winter nicht vom Schnee geräumt und als Rodelstraße freigegeben.

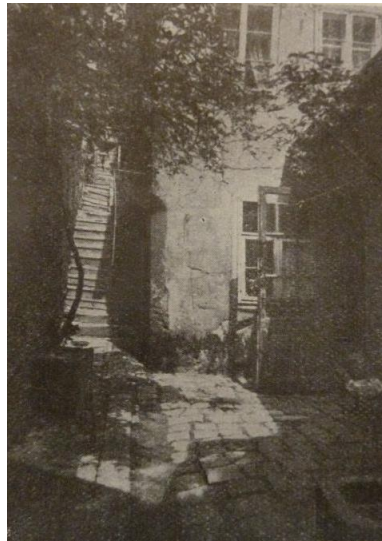


Dürergasse 22. Bildquelle BM Mariahilf [1956](#)

Kroatenstiege

Zwischen Magdalenenstraße 12 und Kaunitzgasse 17.

Abgerissen im Zuge der beiden Gemeindebauten Kaunitzgasse 15-17, wobei die Nummer 17 zum Teil noch über eine offene Stiege zum Hauseingang über der Garage der MA48 im 1. Stock verfügt. Im Haus innen kommt man über ein weiteres Stockwerk zum Hauseingang in der Kaunitzgasse.

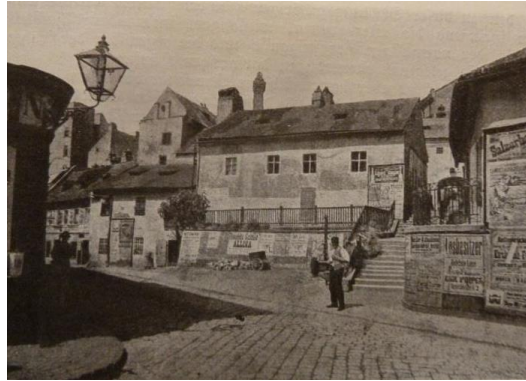


Kroatenstiege. Bildquelle: BM Mariahilf. Um 1900

Hoher Steig,

auch Ratzenstadlstiege genannt, war eine Treppe im Zuge der bis 1894 bestehenden Bergsteiggasse, von der ein Teil 1902 in die Dürergasse einbezogen und der Rest verbaut wurde.

Der Hohe Steig führte von der Kaunitzgasse bei Nummer 9-11 abwärts und mündete als Sackgasse in eine offene Stiege zwischen den heutigen Häusern Magdalenenstraße 2 und 4.



Hoher Steig. Bildquelle: vintage vienna. Um 1900

Stiegen ohne Namen, die an die Wientalregulierung erinnern:

Otto Wagner, architektonischer Gestalter der Stadtbahn, trat für eine Einwölbung des Wienflusses vom Karlsplatz bis zum Schloss Schönbrunn, Sommerresidenz des Kaisers im 13. Bezirk, ein um darauf eine Prachtstraße zu errichten; die Einwölbung wurde aber nur auf 2.1 km im zentralen Stadtbereich und auf einem kleinen Teilstück beim Margaretengürtel verwirklicht, da nach dem Wkl das Geld einfach knapp war.

Somit entstand nicht, wie Wagner erhofft hatte, *eine* Wienzeile, sondern es wurden um 1900 *zwei* Straßen dieses Namens angelegt: Zu beiden Seiten des großteils offen fließenden Wienflusses. Die amtliche Benennung des ersten Teilstücks der Linken Wienzeile erfolgte 1899 im 15. Bezirk; bis 1911 war die Benennung durchgängig komplett. Die Verlängerung von der Winckelmannstraße bis zur Schlossallee erfolgte 1925.

Die Linke Wienzeile wurde aber erst Jahrzehnte später zur zweispurigen Durchzugsstraße ausgebaut. Noch um 1960 verlief der Verkehr nach Westen durch Mariahilfer Straße und Linzer Straße, weil die Häuser an der Linken Wienzeile abschnittsweise, vor allem zwischen Pilgramgasse und Reinprechtsdorfer Brücke, zu dicht am Fluss standen und auch die äußere Hadikgasse im 14. Bezirk noch nicht ausgebaut war. Erst zwanzig Jahre später fungierte die Linke Wienzeile als Hauptstraße.

Der Aushub aus dem Wiental diente dazu, die Linke Wienzeile (vormals Magdalenenstraße) und angrenzende Gassen um ein Stockwerk anzuheben. Er reichte aber nur mehr für die heutige Magdalenenstraße, nicht mehr für die Laimgrubengasse, die Stiegengasse und die Proschkogasse.

Laimgrubengasse 1 / Linke Wienzeile 36.

Bauperiode Gründerzeit um 1848. Stiegenaufgang zum Hauseingang, zu dem die Gasse nicht auf gleiches Niveau aufgeschüttet wurde.



Laimgrubengasse 1. Bildquelle BM Mariahilf 1958

Laimgrubengasse 2 / Linke Wienzeile 34.

Bauperiode Gründerzeit um 1848.

Stiegenaufgang zu einem zweiten Hauseingang (Geschäft), zu dem die Gasse nicht auf gleiches Niveau aufgeschüttet wurde.



Laimgrubengasse 2. Bildquelle: Wien Kulturgut 2017

Proschkogasse 2 / Linke Wienzeile 86.

Baujahr 1890. Stiegenabgang zum Hauseingang, zu dem die Gasse nicht auf gleiches Niveau aufgeschüttet wurde.

Formatiert: Standard (Web)

Laimgrubengasse 2. Bildquelle: Wien Kulturgut 2010, daneben links: Stiege um 1960. Bildquelle BM Mariahilf



Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.
Erstellungsdatum: ~~13.12.2020~~17.06.2018

Stiegengasse 1 / Linke Wienzeile 46.

Bauperiode Gründerzeit um 1884. Stiegenabgang zum Hauseingang. An diesen knüpft sich eine **Lokalsage**:

Der Grundeigner, es war um 1918 wohl *Johann Bauer*, oder der im gleichen Hause wohnhafte Gastwirt *Karl Offner* hatten offenbar sehr enge Beziehungen zum Betreiber *Otto Tasch* der Gaststätte \Leftrightarrow „Zur Gärtnerinsel“ in der Magdalenenstraße 2.⁵

Dort verkehrte als Stammgast ein Rechtsanwalt *Dr. Hamburger*, ein Nachkomme des Klavierbauers Karl Hamburger (1848 – 1891), nach dem die Hamburger Straße im 5. Bezirk benannt ist. Dieser war aber kleptomatisch begabt, und so verschwanden täglich Silberbestecke. Ein Kellner, damit beauftragt, den Stammgast – der ganz offensichtlich für den Schwund verantwortlich war – höflich anzusprechen, regelte das ganz diskret. Der Advokat entschuldigte sich, beteuerte, dass ihm dieses sein Leiden sehr wohl bewusst sei, brachte das Besteck zurück und bot als Entschädigung ein unentgeltlich von ihm zu betreuendes Gerichtsverfahren an.

Ein Anlass dazu ergab sich einige Jahre später, als der Hauseingang zur Stiegengasse 1 zugeschüttet werden sollte. Nun hatte der Advokat ein kleines Problem, da er zwischenzeitlich Kontrahent der Gemeinde war und gegen diese nicht Streit führen wollte. Also löste er das Problem über den Denkmalschutz und so steht das Haus und sein Eingang noch heute so...⁶



Stiegengasse 1. Bildquelle: Wien Kulturgut 1997

Formatiert: Schriftart: Nicht Kursiv

Formatiert: Überschrift 1, Links, Einzug: Links: 0 cm, Abstand Nach: 0 Pt.

Formatiert: Einzug: Links: 0 cm

Formatiert: Einzug: Links: 1 cm

Formatiert: Einzug: Links: 1 cm

⁵ Lehmann und Lenobel online. 1918 und 1920

⁶ Zeitzeuginnenbericht: Walli Bartosch und Elfriede Schönbauer, Um 2000.

Stiegengasse 2 / Linke Wienzeile 44.

Bauperiode Gründerzeit um 1884. Stiegenaufgang zum Hauseingang), zu dem die Gasse nicht auf gleiches Niveau aufgeschüttet wurde.



Stiegengasse 2. Bildquelle: Wien Kulturgut 1997

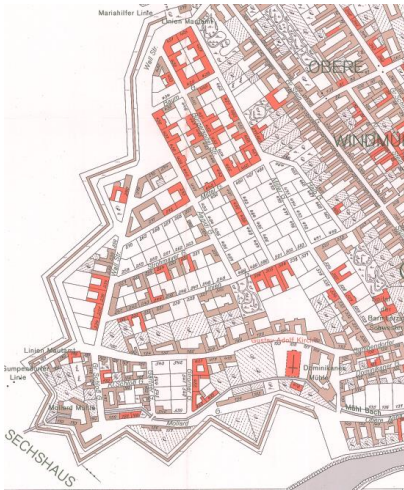
Formatiert: Schriftart: Nicht Kursiv

Formatiert: Überschrift 1, Links, Einzug: Links: 0 cm, Abstand Nach: 0 Pt.

Formatiert: Einzug: Links: 0 cm

Formatiert: Links, Abstand Nach: 0 Pt.

Exkurs: Der Linienwall Der Linienwall in Mariahilf



Zum Schutz gegen die Angriffe der Türken und Kuruzzen wurde unter Leopold I. 1704 mit dem Bau des Linienwalls begonnen. Der Linienwall war Teil der sogenannten Kuruzzenschanzen. Diese sollte die Grenze gegen Ungarn mit einer zusammenhängenden Defensionslinie entlang der Leitha, der March zur Donau und weiter bis zum Neusiedler See schützen. Am 11. Juni 1704 konnte am Linienwall ein Angriff der Kuruzzen auf Wien abgewehrt werden, daran waren 2.600 Einwohner Wiens und 150 Studenten beteiligt.

Frage: Warum wurde der Linienwall nicht einfach kreisrund angelegt? Es ist das gleiche Prinzip wie bei den Eiskristallen einer Schneeflocke: Man nennt das *Spannung*. Die einzelnen Strecken sollen sich gegenseitig beschützen und daher nicht zu weit weg und nicht zu nahe aneinander liegen.

Beim Linienwall handelte es sich um einen mit Palisaden verstärkten Erdwall mit einem vorgelagerten Graben, der zwischen dem Donauarm bei Sankt Marx (heute 3. Bezirk) und dem Lichtental (heute 9. Bezirk) verlief, – aus militärischen Gründen im Zickzack. Er trennte dabei die 1850 eingemeindeten Vorstädte (heute 3. bis 9. Bezirk) von den großteils erst 1892 eingemeindeten Vororten (heute 10. bis 19. Bezirk).

Zu den Arbeiten am Linienwall wurden alle Bewohner Wiens und der Vorstädte zwischen 18 und 60 Jahren eingeteilt oder mussten einen Vertreter stellen. Der enorme Einsatz an Menschen machte die Fertigstellung des vier Meter hohen und vier Meter breiten Walls innerhalb von nur vier Monaten möglich. Davor wurde ein drei Meter tiefer Graben angelegt. Insgesamt hatte der Linienwall eine Länge von ca. 13,5 km. An den wichtigsten Ausfallstraßen wurden Tore mit Zugbrücken und

Linienämter angelegt; diese Örtlichkeiten wurden bald einfach Linie genannt. 1738 wurde der Erdwall zusätzlich mit Ziegeln ausgemauert.

Der Linienwall hatte mit Ausnahme zweier Episoden 1704 (Kuruzzenwall) und der Revolution von 1848 keine militärische Bedeutung. Seine Bedeutung lag vielmehr in seiner Funktion als *Zollgrenze* der Verzehrungssteuer, die wirtschaftlich mit der Stadterweiterung um die Vorstädte einherging. Diese Zollgrenze erschwerte insbesondere die zuvor klaglos funktionierende Milchversorgung.



Zeichnung Linienwall: Bildquelle BM Mariahilf 1890

Linienwall

Ab Dezember 1703 breitete sich in Ungarn eine Aufstandsbewegung aus, deren Wurzeln in der Verheerung und in der Verelendung des Landes nach den langen Türkenkriegen, in den Übergriffen der Soldateska und harter Generäle, in der drückenden sozialen Situation der Bauern sowie in der politischen Unzufriedenheit und der Sorge des Adels über absolutistische Regierungspraktiken und Reformprojekte des Wiener Hofes zu suchen waren. Anführer war der Großgrundbesitzer Ferenc Fürst Rákóczi. Er und seine Anhänger hofften auf Kooperation mit der Österreich bedrohenden französisch-bayerischen Armee und wollten einen Beitrag zur gemeinsamen Kriegführung leisten, indem sie das östliche Niederösterreich verheerten und Wien abschnürten. Tatsächlich brach auch nach ersten Vorstößen über die March und ins Leithagebirge im Dezember 1703, die verheerende Branderschätzungen und Plünderungen zur Folge hatten, in Wien Mutlosigkeit und Panik aus. Im März des folgenden Jahres stießen Reiterabteilungen der Kuruzzen bis nach St. Marx, einem Vorort von Wien, vor.

Da die wenigen verfügbaren Streitkräfte die lange Grenze und die Stützpunkte in Ungarn selbst vorläufig nicht decken konnten, beschloß eine Regierungskommission unter dem Vorsitz Eugens schon im Februar 1704 Maßnahmen für die Verpflegung und den Schutz Wiens sowie die Beschaffung der dafür notwendigen Gelder. Die Vorstädte sollten mit einer „Linie“ umgeben werden, deren Bau durch alle Bewohner der Stadt vom 18. bis zum 60. Lebensjahr im März begonnen wurde. Bereits im Juli waren die Arbeiten abgeschlossen. Die „Linie“ – 13 452 m lang – nahm ihren Anfang in St. Marx am Donauarm und endete, in weitem Bogen um die Vorstädte verlaufend, in Lichtental. Der Wall war 3,80 m hoch und hatte eine Palisadierung sowie zu beiden Seiten eine 2,80 m hohe Erdböschung samt Graben. Neun Tore mit Sperrgattern stellten an den wichtigsten Straßen die Verbindung nach außen her. An diesen Toren lagen dann die Mautämter.

Bei späteren Vorstößen der Kuruzzen im Juni 1704, im Frühjahr 1705 und im Jahre 1706 gewährte diese Feldbefestigung bereits Schutz. Die Linie wurde zunächst durch Vorstadtbewohner, dann durch die verstärkte Stadtguardia bewacht und in Tagen der Gefahr zusätzlich mit niederösterreichischen Aufgeboten und Wiener Bürgerwehren besetzt.

Letzte Reste sind heute noch an der Schnellbahntrasse im Bereich des Gürtels zu sehen.

Textausschnitt: Peter, Hillbrand, Erich, Vesely, Fritz Broucek: Prinz Eugen, Feldzüge und Heerwesen. 1986

Über eine kaiserliche Entschlie-
ßung erfolgte ab 1861 die Planung
des Gürtels zu einer vierzig Klafter
(75,86 Meter) breiten Straße. Der
dem Linienwall folgende Straßen-
zug bildete eine wichtige Voraus-
setzung für die 1890 beschlossene
Vereinigung der Vororte mit der
Stadt. Mit dieser Anlage wurden
Absichten der Stadtentwicklung
(Ausbau eines äußeren Ringes
und Verbindung der Radialstraßen)
sowie militärische Überlegungen
(Truppenverschiebungen zwischen
den Bahnhöfen und Kasernen)
verbunden. Da das Bauwerk
angesichts seiner militärischen
Zickzack-Konstruktion beträchtl-
iche Flächen in Anspruch genom-
men hatte, war es für Otto Wagner
nach dessen Abtragung ver-
gleichsweise einfach, seine
Gürtellinie 1885-89 auf den frei
werdenden Flächen zu planen und
zu realisieren. Er transponierte –
Stadtarchitekt wie er nun einmal
war – das Zickzack in eine
„Mauerkrone“ (abwechselnd Hoch-
und Unterführungen) rund um den
Gürtel, was ihm die beträchtlichen
Höhenunterschiede entlang des
Gürtels nahelegten.

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellenangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.
Erstellungsdatum: [13.12.2020](#)17.06.2018



Der letzte Rest des Linienwalles liegt noch neben dem Stadtbahnviadukt bei der Mollardgasse–Wallgasse. Es ist die noch verbliebene Erinnerung an eine Verteidigungslinie rund um Wien, die 1703 zum Schutz der Wiener Vorstädte errichtet worden war, vor allem zum Schutz gegen die räuberischen Kuruzzen.

Letzte Reste vom Linienwall und vom Mollardschlössl. Zeitungsausschnitt 1965. Bildquelle BM Mariahilf

An den Linienwall erinnert die Wallgasse im Gumpendorf. Sie wurde 1862 nach dem Linienwall benannt. Sie hieß davor *Große Schlossgasse* und *Wallstraße*.

Den Platz der Baustelle nutzten auch einzelne **Zeltkinos**:

Kino der Deutschmeister. Mariahilfer Straße, Ecke Gürtel (1916)

Elektro Kino-Theater (Elektro-Bio) Geni. Wallgasse 6 (1902 – 1938?)

Text: Erich Dimitz

Formatiert: Links, Abstand Nach: 0 Pt.